

# Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 128

Sonntag, den 9. November

1919

## Der Kampf um den Mann.

Woman von Carey Bradshaw.

21. Fortsetzung. Wiederholt verboten.

Sie kehrte über die bewachten Abgänge ein paar Schritte in die Höhe. Draußen am Gang war alles feinemacht, weder hier noch dort in greifbarer Nähe. Doch, auf dem höheren Weg noch ein Mann zu finden. Sie zitterte so heftig, daß sie ein paarmal auslitt, sich an die Hand und Klammern festzusetzen mußte, um nicht hinzufallen. Er schritt leise sie über mit einem niederen Stamm, dessen Zweige über und über mit Blütenzweigen behangen waren. Ohne daß sie's merkte, freute er ihr die samtigen Klumpen in die Haare, als wollte er sie nicht ohne Schmuck gehen lassen. Nur Mut, ein klein wenig Mut! Tausend andere bewachen solchen Mut täglich, nicht die erdärmliche Frau, die sie immer noch hatte, hatte ihn gesehen. Wollte sie kleiner, feiner sein, als Marie Cholewin? Sie raffte an sich ein zu kommen, was in ihre Tasche ging, kopfte auch noch ihr Saatenrad, wie ein Wunder, ganz voll. Das wollte sie sich im letzten Augenblick um den Hals binden. Als hätte einer hinter ihr, der sie jagte, eilte sie dann häunter zum Gang.

Man fand sie da, lag in die zurückenden Werten hinein und wachte, daß sie es nie tun würde. Und mit dieser Erkenntnis ließ ein warmer Strom von Lebenskraft, von Lust an das ein, von Entschloßheit nach Glück in ihr emporen. Ein rauher Laut drang aus ihrer Kehle, sie wachte selber nicht, ob sie lächeln oder weinte. Wie im Traum sah sie die einzugemauerten Mauer auf die Erde, in den Fuß. Sie ließ zurück in die Mauerhinne. Sie merkte gar nicht, wie sie aufja; der hat sich selbst gewetzt, die Haare voll Blütenzweigen, die Hände braun von Erde, den Rockarm über und übermäßig von Feuchtigkeit. Ein paar Arbeiter, die nach Hause gingen, riefen sie frech an. Sie hätte es gar nicht ... andere Menschen drehten sich nach ihr um, schüttelten die Köpfe, lachten. Sie wachte es nicht. Sie sah eine Drohge an, nannte dem Krücker eine Drohge und fuhr darin in bämmerndem Halbverweseln, bis der Wagen vor Hofmanns Tür hielt.

Hofmann war kaum erkannt, als er sie sah. Er fragte nicht, wie's sie kam. Er sah sie wie sonst ins Acker hinein, nahm ihr gleichmäßig Hut und Mantel ab und riefte den kleinen Tisch zurecht. Er ging nach dem Tischchen, in dem sie sonst ihre kleinen Vorräte aufbewahrt hatten, trank ein wenig darin herum und stellte schließlich eine Blüte mit etlichen, alten, gedrehten Gales vor sie hin. Er sagte: „Ich hab' nichts anderes, aber wenn du willst, geh' ich fort und hol' was!“

Sie entgegnete mäßig: „Nein, laß nur, ich hab' gar keinen Hunger. Sie sah auf der Ottomane, die Cholewin auf die Mauer geschaut, daß sie nicht in den Händen verborren. Hier in die ein Mann schien alle Lebenskraft, alle Glückseligkeit von ihr gewaschen zu sein. Sie hätte nichts von dem Stimmchen der Beschäftigung, die Hofmann brauchte. Hier, in die ein Mann, der voll von Entschloßheit war, denn ein Chorus von Entschloßungen, Demütigungen, Werten auf sie ein, daß sie zu weinen begann, ohne daß sie selber recht wachte warum. Sie meinte nicht um sich und um den Mann. Sie meinte um die blühende Welt ihrer jungen Jahre, um ihre unsterbliche Liebe, deren Fortdauer des Acker gegeben war. Sie meinte aus Entschloßung in einer natürlichen Dreyheit, in der drei Personen, die sie liebte, als sie am Tische saß, aus ihrer unsterblichen Liebe.

Hofmann ging unruhig mit schmerzlichen Schritten auf und ab. Ruckeln lag er mit abgewandtem Blick über das beinende Mädchen hin, aber er sagte ihr kein Wort. Wie hätte er, der selber an einer Last trug, einem anderen Menschen

Trost geben sollen? Wenn sie zwischen Härten ausschlugte, daß er menschlich wäre, daß er auch und als schritt: Was mag ich eigentlich für ein infamer Kerl sein. Da eine bringt sich um, die andere sitzt da und meint sich das Herz aus dem Leib. Warum? Ich weiß nicht. Ich werde's auch nie in meinem Leben verstehen!

Einmal lief er bei ihr herum, sah die Blütenzweige in ihrer wirren Haare, zupfte etliche der großen Saatenraupen heraus und fragte: „Waher, wo warst denn? Du hast ja den halben Englischen Garten auf dem Kopf.“

„Ich war in den Klagen, unten am Jartal.“

„Bei dem Sturm?“

„Es schloß einen Augenblick, sagte dann trotzig und beschämt zugleich: „Ich wollt' nicht länger leben ... ich wollt' ins Wasser gehen.“

Er packte einen Schritt zurück. Das Bild von Marie Cholewin lag in ihm auf.

Da sie kein Entschloßenes sah, lächelte sie höflich über ihn und über sich, sagte mit einer feinsten Geste der Höflichkeit: „Ich hab' nicht gefaßt, ich nicht. Sie hat den Hut dazu gehabt. So ein hässlicher Beschloß hat ich, daß ich mich jetzt eigentlich vor ihr schämen muß.“

„Geh', es daß keine solche Dummheit!“

Er ging wieder auf und ab. Seine Gedanken wimmelten immer noch nicht durchgehender, aber er fühlte jetzt doch Ruhe, daß irgendwas ein Schritt war, an dem sie zur Ruhe kommen konnten. Tides Unfähigkeit, das Leben fortzusetzen, ihre „Höflichkeit“, wie es sie nannte, war für ihn wie eine Stützpunkt, von dem aus er die Dinge, die geschehen und die stattfinden, mit Lacerum Sinn betrachten konnte, als all die schrecklichen Tage her. Die Beschloßheit, mit der Marie das Dasein abgehandelt, hatte ihn veranlaßt, was er gemut an sich selbst, seinen Werten und seinen Gedanken. Die Beschloßheit, mit der Tides am Leben blieb, gab ihn sich selbst zurück. Hier war eine Umdeutung, die er verstand, und die er darum einte. Zum erstenmal seit dem ein, daß Marie wohl mehr an sich als an das gedachte war. Zum erstenmal konnte er sich wieder in einem andern Verhältnis zu Frauen denken, als in der Rolle des Verdorrens.

Er trat aus seinen Ängsten ab und ließ sich den Fußstümpfen um den Kopf kriechen. Seine Stirn wurde kühl und kam. Sein Ort veranlaßt die Erde zu tun, die draußen über der nächsten Stadt in der Luft erlangte. Er ging zu Tides hin, die immer noch trampfhaft weitergeschritten. „Geh', da auf zu weinen, das hat ja alles gar keinen Sinn!“ Da sie nicht gleich sagte, zog er ihr die Hände herunter, trocknete ihr mit dem nachgewaschenen Taschentuch die Augen.

„So, jetzt redet keine Dummheiten mehr und probier', selne mehr. Das g'heben ist, wird immer unglücklicher. Aber daß es schließlich anders wird, hoffe ich immer wie jetzt. Über dich bist du und es geht, sonst wissen die zu Haus ja gar nicht, was du bist. Woher oder sag noch: Wann soll das Aufgebot sein?“

Dreizehnwöchentliches Kapitel.

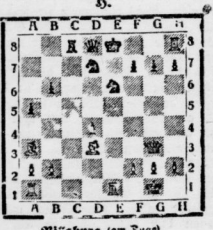
„Nun, Mann, hab' ich nicht recht gesagt?“ fragte Olga triumphierend und galt wohlwollig mit der Hand über ihre etwas unordentlich über die in schicklichem Gewand erlagten. Dann ließ sie nach dem Velle, den sie eben hatte in den Händen halten lassen, als hätte sie noch was an sich gefaßt, aber doch für sie bestimmt und dann hatte ihn Tides gleich nachher er aus Paris angenommen war, an die beiden Tanten weiterzugeben. Wie sie Tides, eine Waise, die Familie beschloß, mußte sie erkläre von dem Mann Tades melne schmerzlichen Mannes. Da fand er wohl denken, daß ich noch nicht, was vorher ja an ist, von seinem Ende viel erwartet werden wird. Ich habe im Welt noch einmal alles daratet, was mir meine

ist neben der Freude am Kombinieren der einzige Lohn des Geistes. Dem steht neulich das fehlende Gefühl des Bekleidenden gegenüber: „Mein Geistes ist besser Schach wie ich; er ist für dieses reine Verhandlungsbeispiel beschäfter wie meine Weisheit.“ Mag sich der Beste im einzelnen Falle auch mit Indisposition, mangelnder Aufmerksamkeit u. d. trösten. Wenn er erst über unterliegt, so verlangen die Entscheidungszustände auch vor seinem eigenen Forum nicht mehr, und er muß sich selbst das Geschehnis machen: „X oder Y spielen Räder wie du.“ Wer folches erst an seinem eigenen Tisch erlassen hat, der muß wahren Mut besitzen, wenn er sich auch weiterhin den Gefahren beutiger Kämpfe Niederlagen aussetzen will.

Das ist denn auch der letzte Grund, warum so mancher, welcher früher ein eifriger Schacher war, diese schöne Kunst später gänzlich vernachlässigt und — erschreckend! — in das Lager der Schwächlinge übergeht, wo man bei Kartenspielen und Würfelspielen einige Groschen kassiert und dabei noch für einen „mühen, seinen Mann“ ansetzen wird.

Doch auch noch in einem anderen Sinne kann der Schwächer, Mut an den Tag legen. Vor allem in Turnieren und Wettspielen, wo es um die Würde um hohe Preise und Reputation geht.

### Kombinationsperlen.



Witzberg (im Jagd).

### Kästel-Erz.

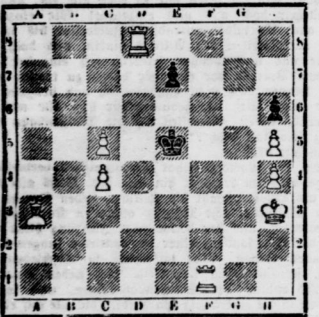


„Wieviel Personen sind auf dem Bildchen?“

### Freilösung der vorigen Woche.

Auflösung des Turmungsproblems.  
Lösung: Ein Herr den Fre den often doch zum Weidstumpfen beruht. Kein im Welt gesch die besten. Punkt des Schenkes der letzter Zeit. Jedem Menschen für sein Leben ist ein Maß von Kraft gege. ca.

### Aufgabe Nr. 222. Kart Grisch.



(8-3)

Welch nicht und legt in drei Säuen matt.  
Weiß: Kb3 Td3 Lf3 Lc4 c5 h4 h5.  
Schwarz: Ke3 Dd7 h6.

### Parie Nr. 2271

Italienische Parie  
(Ganze Parie, gespielt in de Kaiser Schachgesellschaft „Argula“ am 9. Juni 1919.)

Weiße: 1. d2-e4 2. Sg1-f3 3. Lf1-e2 4. d2-d3 5. Lf1-d2 6. c2-c3 7. e3-e4 8. Sg1-f3 9. Sg1-f3 10. Sd3-c4 11. Le1-h3 12. Sd3-c4 13. Sd3-c4 14. Sd3-c4 15. Sd3-c4 16. Sd3-c4 17. Sd3-c4 18. Sd3-c4 19. Sd3-c4 20. Sd3-c4 21. Sd3-c4 22. Sd3-c4 23. Sd3-c4 24. Sd3-c4 25. Sd3-c4 26. Sd3-c4 27. Sd3-c4 28. Sd3-c4 29. Sd3-c4 30. Sd3-c4 31. Sd3-c4 32. Sd3-c4 33. Sd3-c4 34. Sd3-c4 35. Sd3-c4 36. Sd3-c4 37. Sd3-c4 38. Sd3-c4 39. Sd3-c4 40. Sd3-c4 41. Sd3-c4 42. Sd3-c4 43. Sd3-c4 44. Sd3-c4 45. Sd3-c4 46. Sd3-c4 47. Sd3-c4 48. Sd3-c4 49. Sd3-c4 50. Sd3-c4 51. Sd3-c4 52. Sd3-c4 53. Sd3-c4 54. Sd3-c4 55. Sd3-c4 56. Sd3-c4 57. Sd3-c4 58. Sd3-c4 59. Sd3-c4 60. Sd3-c4 61. Sd3-c4 62. Sd3-c4 63. Sd3-c4 64. Sd3-c4 65. Sd3-c4 66. Sd3-c4 67. Sd3-c4 68. Sd3-c4 69. Sd3-c4 70. Sd3-c4 71. Sd3-c4 72. Sd3-c4 73. Sd3-c4 74. Sd3-c4 75. Sd3-c4 76. Sd3-c4 77. Sd3-c4 78. Sd3-c4 79. Sd3-c4 80. Sd3-c4 81. Sd3-c4 82. Sd3-c4 83. Sd3-c4 84. Sd3-c4 85. Sd3-c4 86. Sd3-c4 87. Sd3-c4 88. Sd3-c4 89. Sd3-c4 90. Sd3-c4 91. Sd3-c4 92. Sd3-c4 93. Sd3-c4 94. Sd3-c4 95. Sd3-c4 96. Sd3-c4 97. Sd3-c4 98. Sd3-c4 99. Sd3-c4 100. Sd3-c4 101. Sd3-c4 102. Sd3-c4 103. Sd3-c4 104. Sd3-c4 105. Sd3-c4 106. Sd3-c4 107. Sd3-c4 108. Sd3-c4 109. Sd3-c4 110. Sd3-c4 111. Sd3-c4 112. Sd3-c4 113. Sd3-c4 114. Sd3-c4 115. Sd3-c4 116. Sd3-c4 117. Sd3-c4 118. Sd3-c4 119. Sd3-c4 120. Sd3-c4 121. Sd3-c4 122. Sd3-c4 123. Sd3-c4 124. Sd3-c4 125. Sd3-c4 126. Sd3-c4 127. Sd3-c4 128. Sd3-c4 129. Sd3-c4 130. Sd3-c4 131. Sd3-c4 132. Sd3-c4 133. Sd3-c4 134. Sd3-c4 135. Sd3-c4 136. Sd3-c4 137. Sd3-c4 138. Sd3-c4 139. Sd3-c4 140. Sd3-c4 141. Sd3-c4 142. Sd3-c4 143. Sd3-c4 144. Sd3-c4 145. Sd3-c4 146. Sd3-c4 147. Sd3-c4 148. Sd3-c4 149. Sd3-c4 150. Sd3-c4 151. Sd3-c4 152. Sd3-c4 153. Sd3-c4 154. Sd3-c4 155. Sd3-c4 156. Sd3-c4 157. Sd3-c4 158. Sd3-c4 159. Sd3-c4 160. Sd3-c4 161. Sd3-c4 162. Sd3-c4 163. Sd3-c4 164. Sd3-c4 165. Sd3-c4 166. Sd3-c4 167. Sd3-c4 168. Sd3-c4 169. Sd3-c4 170. Sd3-c4 171. Sd3-c4 172. Sd3-c4 173. Sd3-c4 174. Sd3-c4 175. Sd3-c4 176. Sd3-c4 177. Sd3-c4 178. Sd3-c4 179. Sd3-c4 180. Sd3-c4 181. Sd3-c4 182. Sd3-c4 183. Sd3-c4 184. Sd3-c4 185. Sd3-c4 186. Sd3-c4 187. Sd3-c4 188. Sd3-c4 189. Sd3-c4 190. Sd3-c4 191. Sd3-c4 192. Sd3-c4 193. Sd3-c4 194. Sd3-c4 195. Sd3-c4 196. Sd3-c4 197. Sd3-c4 198. Sd3-c4 199. Sd3-c4 200. Sd3-c4 201. Sd3-c4 202. Sd3-c4 203. Sd3-c4 204. Sd3-c4 205. Sd3-c4 206. Sd3-c4 207. Sd3-c4 208. Sd3-c4 209. Sd3-c4 210. Sd3-c4 211. Sd3-c4 212. Sd3-c4 213. Sd3-c4 214. Sd3-c4 215. Sd3-c4 216. Sd3-c4 217. Sd3-c4 218. Sd3-c4 219. Sd3-c4 220. Sd3-c4 221. Sd3-c4 222. Sd3-c4 223. Sd3-c4 224. Sd3-c4 225. Sd3-c4 226. Sd3-c4 227. Sd3-c4 228. Sd3-c4 229. Sd3-c4 230. Sd3-c4 231. Sd3-c4 232. Sd3-c4 233. Sd3-c4 234. Sd3-c4 235. Sd3-c4 236. Sd3-c4 237. Sd3-c4 238. Sd3-c4 239. Sd3-c4 240. Sd3-c4 241. Sd3-c4 242. Sd3-c4 243. Sd3-c4 244. Sd3-c4 245. Sd3-c4 246. Sd3-c4 247. Sd3-c4 248. Sd3-c4 249. Sd3-c4 250. Sd3-c4 251. Sd3-c4 252. Sd3-c4 253. Sd3-c4 254. Sd3-c4 255. Sd3-c4 256. Sd3-c4 257. Sd3-c4 258. Sd3-c4 259. Sd3-c4 260. Sd3-c4 261. Sd3-c4 262. Sd3-c4 263. Sd3-c4 264. Sd3-c4 265. Sd3-c4 266. Sd3-c4 267. Sd3-c4 268. Sd3-c4 269. Sd3-c4 270. Sd3-c4 271. Sd3-c4 272. Sd3-c4 273. Sd3-c4 274. Sd3-c4 275. Sd3-c4 276. Sd3-c4 277. Sd3-c4 278. Sd3-c4 279. Sd3-c4 280. Sd3-c4 281. Sd3-c4 282. Sd3-c4 283. Sd3-c4 284. Sd3-c4 285. Sd3-c4 286. Sd3-c4 287. Sd3-c4 288. Sd3-c4 289. Sd3-c4 290. Sd3-c4 291. Sd3-c4 292. Sd3-c4 293. Sd3-c4 294. Sd3-c4 295. Sd3-c4 296. Sd3-c4 297. Sd3-c4 298. Sd3-c4 299. Sd3-c4 300. Sd3-c4 301. Sd3-c4 302. Sd3-c4 303. Sd3-c4 304. Sd3-c4 305. Sd3-c4 306. Sd3-c4 307. Sd3-c4 308. Sd3-c4 309. Sd3-c4 310. Sd3-c4 311. Sd3-c4 312. Sd3-c4 313. Sd3-c4 314. Sd3-c4 315. Sd3-c4 316. Sd3-c4 317. Sd3-c4 318. Sd3-c4 319. Sd3-c4 320. Sd3-c4 321. Sd3-c4 322. Sd3-c4 323. Sd3-c4 324. Sd3-c4 325. Sd3-c4 326. Sd3-c4 327. Sd3-c4 328. Sd3-c4 329. Sd3-c4 330. Sd3-c4 331. Sd3-c4 332. Sd3-c4 333. Sd3-c4 334. Sd3-c4 335. Sd3-c4 336. Sd3-c4 337. Sd3-c4 338. Sd3-c4 339. Sd3-c4 340. Sd3-c4 341. Sd3-c4 342. Sd3-c4 343. Sd3-c4 344. Sd3-c4 345. Sd3-c4 346. Sd3-c4 347. Sd3-c4 348. Sd3-c4 349. Sd3-c4 350. Sd3-c4 351. Sd3-c4 352. Sd3-c4 353. Sd3-c4 354. Sd3-c4 355. Sd3-c4 356. Sd3-c4 357. Sd3-c4 358. Sd3-c4 359. Sd3-c4 360. Sd3-c4 361. Sd3-c4 362. Sd3-c4 363. Sd3-c4 364. Sd3-c4 365. Sd3-c4 366. Sd3-c4 367. Sd3-c4 368. Sd3-c4 369. Sd3-c4 370. Sd3-c4 371. Sd3-c4 372. Sd3-c4 373. Sd3-c4 374. Sd3-c4 375. Sd3-c4 376. Sd3-c4 377. Sd3-c4 378. Sd3-c4 379. Sd3-c4 380. Sd3-c4 381. Sd3-c4 382. Sd3-c4 383. Sd3-c4 384. Sd3-c4 385. Sd3-c4 386. Sd3-c4 387. Sd3-c4 388. Sd3-c4 389. Sd3-c4 390. Sd3-c4 391. Sd3-c4 392. Sd3-c4 393. Sd3-c4 394. Sd3-c4 395. Sd3-c4 396. Sd3-c4 397. Sd3-c4 398. Sd3-c4 399. Sd3-c4 400. Sd3-c4 401. Sd3-c4 402. Sd3-c4 403. Sd3-c4 404. Sd3-c4 405. Sd3-c4 406. Sd3-c4 407. Sd3-c4 408. Sd3-c4 409. Sd3-c4 410. Sd3-c4 411. Sd3-c4 412. Sd3-c4 413. Sd3-c4 414. Sd3-c4 415. Sd3-c4 416. Sd3-c4 417. Sd3-c4 418. Sd3-c4 419. Sd3-c4 420. Sd3-c4 421. Sd3-c4 422. Sd3-c4 423. Sd3-c4 424. Sd3-c4 425. Sd3-c4 426. Sd3-c4 427. Sd3-c4 428. Sd3-c4 429. Sd3-c4 430. Sd3-c4 431. Sd3-c4 432. Sd3-c4 433. Sd3-c4 434. Sd3-c4 435. Sd3-c4 436. Sd3-c4 437. Sd3-c4 438. Sd3-c4 439. Sd3-c4 440. Sd3-c4 441. Sd3-c4 442. Sd3-c4 443. Sd3-c4 444. Sd3-c4 445. Sd3-c4 446. Sd3-c4 447. Sd3-c4 448. Sd3-c4 449. Sd3-c4 450. Sd3-c4 451. Sd3-c4 452. Sd3-c4 453. Sd3-c4 454. Sd3-c4 455. Sd3-c4 456. Sd3-c4 457. Sd3-c4 458. Sd3-c4 459. Sd3-c4 460. Sd3-c4 461. Sd3-c4 462. Sd3-c4 463. Sd3-c4 464. Sd3-c4 465. Sd3-c4 466. Sd3-c4 467. Sd3-c4 468. Sd3-c4 469. Sd3-c4 470. Sd3-c4 471. Sd3-c4 472. Sd3-c4 473. Sd3-c4 474. Sd3-c4 475. Sd3-c4 476. Sd3-c4 477. Sd3-c4 478. Sd3-c4 479. Sd3-c4 480. Sd3-c4 481. Sd3-c4 482. Sd3-c4 483. Sd3-c4 484. Sd3-c4 485. Sd3-c4 486. Sd3-c4 487. Sd3-c4 488. Sd3-c4 489. Sd3-c4 490. Sd3-c4 491. Sd3-c4 492. Sd3-c4 493. Sd3-c4 494. Sd3-c4 495. Sd3-c4 496. Sd3-c4 497. Sd3-c4 498. Sd3-c4 499. Sd3-c4 500. Sd3-c4 501. Sd3-c4 502. Sd3-c4 503. Sd3-c4 504. Sd3-c4 505. Sd3-c4 506. Sd3-c4 507. Sd3-c4 508. Sd3-c4 509. Sd3-c4 510. Sd3-c4 511. Sd3-c4 512. Sd3-c4 513. Sd3-c4 514. Sd3-c4 515. Sd3-c4 516. Sd3-c4 517. Sd3-c4 518. Sd3-c4 519. Sd3-c4 520. Sd3-c4 521. Sd3-c4 522. Sd3-c4 523. Sd3-c4 524. Sd3-c4 525. Sd3-c4 526. Sd3-c4 527. Sd3-c4 528. Sd3-c4 529. Sd3-c4 530. Sd3-c4 531. Sd3-c4 532. Sd3-c4 533. Sd3-c4 534. Sd3-c4 535. Sd3-c4 536. Sd3-c4 537. Sd3-c4 538. Sd3-c4 539. Sd3-c4 540. Sd3-c4 541. Sd3-c4 542. Sd3-c4 543. Sd3-c4 544. Sd3-c4 545. Sd3-c4 546. Sd3-c4 547. Sd3-c4 548. Sd3-c4 549. Sd3-c4 550. Sd3-c4 551. Sd3-c4 552. Sd3-c4 553. Sd3-c4 554. Sd3-c4 555. Sd3-c4 556. Sd3-c4 557. Sd3-c4 558. Sd3-c4 559. Sd3-c4 560. Sd3-c4 561. Sd3-c4 562. Sd3-c4 563. Sd3-c4 564. Sd3-c4 565. Sd3-c4 566. Sd3-c4 567. Sd3-c4 568. Sd3-c4 569. Sd3-c4 570. Sd3-c4 571. Sd3-c4 572. Sd3-c4 573. Sd3-c4 574. Sd3-c4 575. Sd3-c4 576. Sd3-c4 577. Sd3-c4 578. Sd3-c4 579. Sd3-c4 580. Sd3-c4 581. Sd3-c4 582. Sd3-c4 583. Sd3-c4 584. Sd3-c4 585. Sd3-c4 586. Sd3-c4 587. Sd3-c4 588. Sd3-c4 589. Sd3-c4 590. Sd3-c4 591. Sd3-c4 592. Sd3-c4 593. Sd3-c4 594. Sd3-c4 595. Sd3-c4 596. Sd3-c4 597. Sd3-c4 598. Sd3-c4 599. Sd3-c4 600. Sd3-c4 601. Sd3-c4 602. Sd3-c4 603. Sd3-c4 604. Sd3-c4 605. Sd3-c4 606. Sd3-c4 607. Sd3-c4 608. Sd3-c4 609. Sd3-c4 610. Sd3-c4 611. Sd3-c4 612. Sd3-c4 613. Sd3-c4 614. Sd3-c4 615. Sd3-c4 616. Sd3-c4 617. Sd3-c4 618. Sd3-c4 619. Sd3-c4 620. Sd3-c4 621. Sd3-c4 622. Sd3-c4 623. Sd3-c4 624. Sd3-c4 625. Sd3-c4 626. Sd3-c4 627. Sd3-c4 628. Sd3-c4 629. Sd3-c4 630. Sd3-c4 631. Sd3-c4 632. Sd3-c4 633. Sd3-c4 634. Sd3-c4 635. Sd3-c4 636. Sd3-c4 637. Sd3-c4 638. Sd3-c4 639. Sd3-c4 640. Sd3-c4 641. Sd3-c4 642. Sd3-c4 643. Sd3-c4 644. Sd3-c4 645. Sd3-c4 646. Sd3-c4 647. Sd3-c4 648. Sd3-c4 649. Sd3-c4 650. Sd3-c4 651. Sd3-c4 652. Sd3-c4 653. Sd3-c4 654. Sd3-c4 655. Sd3-c4 656. Sd3-c4 657. Sd3-c4 658. Sd3-c4 659. Sd3-c4 660. Sd3-c4 661. Sd3-c4 662. Sd3-c4 663. Sd3-c4 664. Sd3-c4 665. Sd3-c4 666. Sd3-c4 667. Sd3-c4 668. Sd3-c4 669. Sd3-c4 670. Sd3-c4 671. Sd3-c4 672. Sd3-c4 673. Sd3-c4 674. Sd3-c4 675. Sd3-c4 676. Sd3-c4 677. Sd3-c4 678. Sd3-c4 679. Sd3-c4 680. Sd3-c4 681. Sd3-c4 682. Sd3-c4 683. Sd3-c4 684. Sd3-c4 685. Sd3-c4 686. Sd3-c4 687. Sd3-c4 688. Sd3-c4 689. Sd3-c4 690. Sd3-c4 691. Sd3-c4 692. Sd3-c4 693. Sd3-c4 694. Sd3-c4 695. Sd3-c4 696. Sd3-c4 697. Sd3-c4 698. Sd3-c4 699. Sd3-c4 700. Sd3-c4 701. Sd3-c4 702. Sd3-c4 703. Sd3-c4 704. Sd3-c4 705. Sd3-c4 706. Sd3-c4 707. Sd3-c4 708. Sd3-c4 709. Sd3-c4 710. Sd3-c4 711. Sd3-c4 712. Sd3-c4 713. Sd3-c4 714. Sd3-c4 715. Sd3-c4 716. Sd3-c4 717. Sd3-c4 718. Sd3-c4 719. Sd3-c4 720. Sd3-c4 721. Sd3-c4 722. Sd3-c4 723. Sd3-c4 724. Sd3-c4 725. Sd3-c4 726. Sd3-c4 727. Sd3-c4 728. Sd3-c4 729. Sd3-c4 730. Sd3-c4

kurze Ehe gebracht hat, und bin von den Erinnerungen ein paar Tage lang krank gewesen.

Selbstverständlich schreibe ich Dir diese Fellen aber nicht, um Dich von meinen Gefühlen zu unterhalten, denn mit ihnen wird man wohl am besten allein fertig. Ich schreibe Dir vielmehr, weil ich fürchte, daß gelegentlich die es Todesfall des durch die Familie Benedikt oder auch auf anderem Wege allerlei falsche Mitteilungen, Insolvenzen und so weiter an Euch gelangen könnten, die mich in ein falsches Licht setzen und Mama in gewisser Hinsicht benachteiligen könnten. Da ich zunächst — bei uns immer das Wichtigste! — die Bedrohungen Mama wird sich gewiß ängstigen, daß nun die Subvention von Benedikt, auf die sie ja immer so viel Wert legte, aufhört, und daß ich ihr am Ende doch noch zur Last fallen könnte. Darüber möchte ich sie in erster Linie beruhigen. Ich habe schon seit einigen Monaten nichts mehr von Benedikt angenommen, weil meine Stellung hier, obgleich sie äußerst bescheiden ist, doch genügt, mich vor Not zu schützen.

Die zweite Mitteilung, die ich Dir zu machen habe, hätte ich zwar lieber noch vorher geschrieben, aber da ich aus einem Brief der Familie Benedikt ersehe, daß sie durch Briefe, die ich im Auftrag des Vaters sandte, bereits davon unterrichtet ist, so bleibe ich für unrichtig, Euch gegenüber länger davon zu sprechen. Also: Benedikt hat mir mehrmals den Vorschlag gemacht, wieder zu ihm zurückzuführen; ich hatte es aber nie getan, weil ich kein Vertrauen mehr zu einem Mann haben konnte, der mich vom ersten Tage an mit Vortäuscheln beugte hatte. Auf seinen letzten Brief, der schon fast ein halbes Jahr zurückliegt, teilte ich ihm kurz mit, daß ich nicht mehr frei sei, sondern mich mit einem deutschen Arzt, der augenblicklich hier bei Professor Garcott Assistent ist, verlobt habe. Sobald er nach Deutschland zurückgekehrt ist, was in etwa ein bis zwei Jahren geschehen dürfte, werden wir heiraten und uns irgendwo daselbst eine Existenz gründen. Bis er so weit ist, bleibe ich in meiner Stellung (ich werde vom 1. Januar ab an um fünfzig Franken monatlich aufgesetzt) und bin sehr zufrieden mit dem Los, das mir nach so viel Schwermern noch zugefallen ist. Wenn ich an die erstenen Zeiten denke, die wir beide früher einmal miteinander erlebt haben, kommt mir meine Stellung mit allen ihren Zufallsausichten mehr ein Mädchenraum vor.

Ich hätte Euch, wie gesagt, meine Verlobung gern erst früher mitgeteilt, wenn die Angelegenheit nicht so wichtig wäre, aber ich möchte eben doch nicht, daß ihr sie etwa auf ungeschickte Weise durch Fremde erahrt. Bitte, mir alle Mama von diesem Mitteilung, vielleicht entgeht sie sich nun doch, da ein Schwägerlein mein „unmündliches Benehmen“ wieder gutmachen will, einmal an die verwitwete Tochter und Stummhörerin zu schreiben. Ich sage das ohne alle Bitterkeit, Tadel, die bin ja froh, so glücklich, daß ich über Dinge, die mir früher sehr gelan haben, nur noch lache und wünsche, daß Du, welche, die einst gelitten hat wie ich, nun auch ebenso froh und glücklich werden möge wie

Deine Franzl.

PS. Ich sehe eben, daß ich gar keine Rationale meines Bedürfnisses gesehen, und auch sonst allerlei verkannt habe. Ich habe es demnach nicht. Heute wollte ich nur Tatsachen mitteilen, Details behalte ich mir an die vor.

Frau von Merl sah Diga mit großen, ungläubigen Augen an. Sie konnte gar nicht recht bezweifel, was die Tochter da vorhat. Was es denn möglich? In ihr seit Jahren vom Mißgeschick verjagtes Herz fiel endlich wieder ein erster, keiner Glücksstrahl! Es war ja keine harte Sonne, kein mächtiges Freudenfeuer, das mit weithin leuchtenden Jungen verknüpft hätte, daß den Merls endlich eine große Wohlthat geworden sei, — aber es war eben doch ein Strahl, der Licht und Wärme gab und einen milden Glanz in die Zukunft warf.

Es war ja gewiß nicht das große Los, das Franzl gezogen hatte. Zunächst blieb sie, zum Schmerz der Mutter immer noch deslaßter und ruhnam'ell. Aber in kurzer Zeit würde sich ja alles ändern. Sie würde heiraten, „Frau Doktor“ heißen und wieder geistlosfähig sein. „Frau Doktor“ — es war, weiß Gott, alles mögliche für eine geachtete Frau, die obenhin nicht einmal hübsch ausah! „Ach, Mama! Paris! Paris ist die Stadt der Frauen. In Paris hat jede die größten Chancen. Nach Paris muß man gehen, wenn man sich ein Glück holen will. Ich werde mit eben, od man nicht Tadel vielleicht zu Besuch nach Paris schicken könnte! ... Franzl's Bedäuligem hat vielleicht Freunde ... Die Schwester einer Braut ist eben-

sch immer begehrt. Wer weiß, vielleicht macht sie in Paris noch eine große Partie. Die Geschichte hier scheint sie ja doch einhergehen verpaßt zu haben.“

Digas Phantasie rief unaufhaltsam weiter. Frau von Merl hörte ihr lächelnd an. Wenn sie auch nicht alles glaubte, was die optimistische Tochter fabelte, so blieb doch eine süße Gemüthsbeize: Franzl's Verlobung.

Tilde, der Diga bereits in Anbeutungen, die sie für ganz hielt, von ihren Vätern Plänen sprach, ging schelmbar darauf ein, denn sie sparte sich einen leichten Triumph auf für all die Anmuthung und Selbständigkeit, mit der Diga sie seit langem gelehrt hatte. Sie war mit Kothauer über- eingekommen, daß ihre Verlobung erst in einigen Wochen veröffentlicht werden sollte, wenn Klatsch und Gerüde ver- kumpt waren. Sie wollten auch erst noch die Krönung der Ehegion erwarten, in der Kothauer neben anderen Damen aus der Gesellschaft auch ein Porträt Tildes an- stellte.

So wartete sie denn geduldig Tag auf Tag, ließ sich lächelnd von Diga Vermuthungen geben über die Kunst, Männer zu fesseln und sich, wie Mama sich ausdrückte, einen „Stern vom Himmel zu holen“. Sie schielte, war freundlich, scheinbar gelehrt, bis sie eines Abends, eine halbe Stunde ehe sie ins Theater ging, in Gegenwart der Schwester ganz belächlig zu der Mutter sagte: „Nicht wahr, Mama, morgen vormittag bleibst du zu Hause und nimmst dir nichts Besonderes vor? Morgen vormittag kommt nämlich der Vater Anton Kothauer und hält bei dir um mich an!“

Im Salon der Frau von Merl saßen vier glückliche Menschen, das Brautpaar an erster, Frau von Merl und Diga im Hintergrund an einem Tisch, der mit Papieren, Büchern, Zeitschriften und Blumen besetzt war. Diga sitzte mit einem Lächeln in der Brust herum und kam sich sehr wichtig vor. Sie hatte natürlich von Anfang an alles gewußt, Punkt für Punkt hatte sie die neue Area vorher- gesehen; nie hätte sie daran geglaubt, daß aus Kothauer und Tilde ein Paar werden würde; ihre Voraussage von Paris hatte sie nur gemacht, um Tilde zu einem Gefändnis zu bewegen. Die Zukunft ist ja wohl auch, wie man je zuvor. Die zwei Schwärmer, die doch in jeder Hinsicht hinter Diga zurückblieben, waren gut, die eine sogar recht gut ver- lobt. Nun würde es ein leichtes sein, dem Hause durch sie, Diga, den großen Glanz zu geben, den er ihr schon einmal zu danken gehabt hatte. Sie sah träumend zu dem blide Liebhaber empor und fand, daß sie ihm noch immer gültig. Nur toller war sie geworden, ähpliger, verlässlicher. ... Darum hätte nun sie an Stelle Tildes nach Paris gehen und die Schwester besuchen. Welche Möglichkeit es bei ein sich da einer Frau ihrer Art! Vor ihren Augen erstand ein Palast mit Marmortreppen, eine Ehar von Eberhard, Autos, Reantolieten, veredelte Hunderttausende. Herr aber all die e Herrlichkeiten war irgendwelche Geldmangel, der nichts anderes mehr vom Leben wollte, als sein Geld, seinen Namen und seine Millionen der vermählten Frau Mit- meister Herkling, geboren von Merl zu Tilden zu legen ...

Frau von Merl sah da und wärmte sich am Glück, wie ein Exzentriker, den man aus eliger Angst in einen lodernenden Kaminfeuer gesteckt hat. Sie hätte sich in diesen letzten Tagen um zehn Jahre verjüngt. Sie lagten jetzt nur noch Ruhe und Freude. Die zwei Töchter wollten verheiratet, die Bräutigamen, die sie einst ihres Haus gebracht, sie geliebt und vergeliebt. Die Mutter konnte jetzt nicht nur ihre Härlichkeit, sondern auch ihr Gedächtnis für Diga verwenden, für dieses schöne, künste und über alles geliebte Kind, dem über noch ein Haupttreffer im Leben beschieden war. Daran glaubte die Mutter ebenso fest wie Diga selbst ...

Einstweilen konnte man aber auch mit Tilde sehr zufrieden sein. Ihre Verlobung machte großes Aufsehen, wurde so- gar von Berliner Blättern mitgeteilt. Wie erstöpft vom Glück ließ Frau von Merl den Kopf ein wenig nach hinten sinken und schloß die Augen. Mit verklärten Blicken sah Diga durchs Fenster hinaus in ferne Weiten. Die Jäger der beiden Frauen haben aus, als ob sie gepannt lauften. Nach Jahren der Stille vernahm ihr Ohr endlich wieder das leise Schirren silberner Gloden ... die silbernen Gloden des Hades ...

Tilde und Kothauer besprachen indes allerlei für ihr künftiges Leben. Dies war und blieb ja ein großer Schmerz für die Mutter und für Diga; die jungen Leute wollten mehr eine große Hochzeit, als eine prunkvolle, für glänzende Gesellschaft eingerichtete Wohnstube. Sie würden nur ein

ganz stille Trauung haben, dann für einige Monate nach Holland gehen und nach der Rückkehr ein kleines Mietshaus in einem der Bororte beziehen.

„Denn weißt du, Toni, die Vorkommnisse hört jetzt auf ... wie's bei euch in den Meilern zugeht, hat wohl man schon und auch sonst ... das hört aber jetzt auf ... jetzt wirst du sehr zur Arbeit eingepannt, dafür werde ich schon sorgen ...“

Tilde lachte es lachend, aber es war doch ein Klang in ihrer Stimme, der ihm verriet, daß seine Frau wohl ein festes Reglement im Hause führen würde. Das war ihm aber gar nicht unangenehm. Er mußte schon, daß er kein Bezug zum Kantonschloß hatte, aber eine Frau, die energische Hände hatte, war ihm gerade recht. Die würde ihn nicht bedrängen mit Kleinigkeiten, mit jener kindischen Unselbständigkeit, die zu Anfang einer Ehe entzündet und später ungeduldig macht. Im Gegentheil: sie würde alles Feinliche, alles Alltägliche, alles, was ihn in seinem starken Künstler- egoismus störte, beiseite räumen, damit er frei, nur seiner Arbeit hingegeben, an der Staffelei stehen konnte.

„Tilde, ich glaub', du wirst ein rechter Drauf“, sagte er scherzend.

„Kann schon sein, ich hab' ja auch einen Schatz zu be- halten.“

Mit glänzenden Augen sah sie in die Ferne. Das de- müthigende Leid vergangener Jahre, die harte Liebe zu die- em Manne hatten eine ganz andere aus ihr gemacht, als sie früher gewesen. Was kümmerte sie jetzt der naive Stolz von Mutter und Schwester? Was das Gerüde der Leute? Sie hatte ganz anderes im Kopf. Ihr war ein Los beschieden, das sie weit über die Durchschnittsfrauen, auch über die glänzlsten, hinaus hob. Sie würde die Frau eines Mannes sein, dessen Namen bald zu den ersten in Deutschland, vielleicht zu den ersten der Welt gehören sollte. Ihr schönes Tagewort war es, es Wegmadrerin vor ihm herzugehen, daß kein Zeilen ihm anhielt, kein Gerüch ihm fremdlich machte. Alle Mi- derthätigkeiten würde sie ihm fernhalten, ihm jetzt, für die ersten Jahre, die höchste Stufe geben, deren er zum Scher- fen bedurft, wäher vielleicht auch die glänzende Gesellschaft, die einst für Mutter Liebhaber einen prunkvollen Hintergrund gebildet hatte. Inermüdlich würde sie vor ihm gehen und neben ihm stehen, bis er auf jene Höhe gelangt war, in der das Klingeln der silbernen Gloden nur mehr wie Wädhenschwirren klang neben den ergzenen Gloden des Ruhmes.

— Ende. —

### Der Völkerbund.

Von Rudolf Hirschberg-Jura.

Es ist an der Straßensbahnhaltestelle. Aber es kommt kein Wagen. Es erhört nur immer mehr Publikum, das fortfahren will. Zwei junge Mädchen tritpeln ungeduldig hin und her. Ein alter Herr geht am Vaterneß nach und legt die Zeitung. Eine Frau stellt den Kammerlord mit Eiern vor sich auf den Boden, und ein Mann mit einer Weite quaht Seegraser, als mit einem Kartoffeltratt. Ein Jüngling aber blickt bekommen auf die Uhr. Ob sie wohl noch so lange warten wird?

Aber der ganzen Versammlung legt eine nervöse Traurigkeit, und zwei der Wartenden unterhalten sich auch über einen entsprechend traurigen Gegenstand, über die politische Lage. „Ein Gutes hat der Weltkrieg doch gehabt“, sagt der lebhaftere, freundlichere Herr. „Wir sind dem Weltfrieden näher gebracht.“

„Meinen Sie“, erwidert der bedächtigte, kummervolle Herr. „Wir sieht die Welt noch gar nicht nach Frieden und Freude aus.“

„Natürlich“, entgegnet der Freundliche. „Das sind die Nebenzugsgedungen. Aber die Welt hat doch die furcht- bare Zweckmäßigkeit des Krieges einsehen müssen, und das führt uns notwendig zu der Erkenntnis, daß wir uns künft- lich friedlich mit einander zu vertragen haben.“

„Friedlich vertragen?“ fragt der kummervolle. „Das wird nie geschehen. Die Interessen widerstreiten sich zu sehr. Jeder Staat wird sich Vorteile von dem anderen zu verschaffen suchen.“

„Selbstverständlich sucht jeder Vorteile. Aber der aller- größte Vorteil ist doch alles gemeinsam: es ist der Frieden, weil nur durch ihn die Staaten erst ins Leben gesetzt werden, ihre Vorteile ge, einheitlich auszunutzen und in ruhiger Sicher- heit zu genießen. Sehen Sie das nicht ein?“

„Ich selbst sehe es wohl ein. Aber die Völker werden es nie einsehen.“

„Ach was.“ Eingeln sehen wir es eben alle ein, und die Völker befehlen doch aus einzeln! Wie einzelnen haben ja auch die widerstreitenden Interessen bis in die geringsten Kleinigkeiten des Alltags hinein, und doch vertragen wir uns und kommen friedlich mit einander aus. So gern wir Vorteile vor einander davon zu tragen wün- schen, wir werden doch nicht handgreiflich und belügen ein- ander. Sie sehen doch, wie geduldig wir hier alle mit un- sere widerstreitenden Interessen auf die Straßensbahn warte- ten. Ganz friedlich! Nicht?“

„Ja, ich sehe es.“

Die Zahl der Wartenden hat sich inzwischen vervielfacht. Fünf junge Mädchen tritpeln hin und her. Sechs alte Her- ren lesen am Vaterneß die Zeitung, sieben Frauen be- halten ihre Eierkörbe, acht Männer quämen Kartoffeltratt mit Seegraser, und der bestimmte Jüngling sitzt nicht mehr auf die Uhr, sondern einer unvertroteten Glück Dame in die blauen Augen. Aber tarätschlich, so verkleiden ihre Interessen, so einträchtig stehen sie doch neben einander.

Da naht endlich der Straßensbahnwagen, und logisch kommt Leben in die einträchtig Wartenden, die alle auf einmal die bereits überfüllten Plattformen zu räumen suchen. Zwei- schen den jungen Mädchen und den zeitungslesenden alten Herren entsteht eine Kauerlei, aus der drei junge Mädchen und zwei Seegraser, abgesehen werden geröckeln. Mehrere Kinder hüten aus der Seite, der Jüngling mit der Uhr be- steht der jungen Dame mit den blauen Augen einen sprach- vollen Vortritt, der vor der Brust und verläßt sich glück- lich dem Vortritt. Der lebhaftere freundlichere Herr mit dem Vorker- frieden aber sitzt noch im Augenblick des Wädhens den Kummervollen mit einem ziellosen Auftritt hinunter und bespaugt so scheinbar den samalen Platz auf dem Trottoir.

Wädhelb erhebt sich der Bekümmerte und blickt bestrebtig dem davonstehenden Wagen mit dem Wädherschwandbilden nach. Er stellt fest, daß er recht behalten hatte, aber er ist zu einseitig, um zu leugnen, daß ein friedliches Erwe- nehmen recht wünschenswerth gewesen wäre.

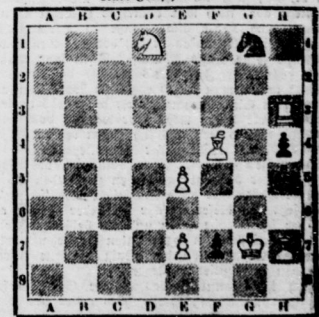
### Die Vertriebenen.

Von Wilhelm Müller.

Heimat, laß die nicht untergehen, Die deinen Namen in die Ferne tragen Und mehr an Not und Schmach ge, ehen Von denen, die aus fremd lie schlugen. Was ist die die Wädhens finden werden. Daß sie, die heimatisch geworden sind auf Leben, Zufucht und Hilfe bei dir finden, Reich den Wädhens kern deine blinde Hände, Und taubstache Wunden zu verbinden Sei Pflicht noch einmal die an deines Schicksals Wende Heimat, — gib deines Herzens beste Spende!

### Schach.

Ausgabe Nr. 2228. Karl Greiflich in Wien.



Wah! steht und steht in drei Zügen mat. Weiß: Kg2 Th6 Lf5 g1 Sd8 Be2 et. Schwarz: Kh4 Sg8 Dg3 h5.

